

Zeitschrift: Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles

Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft

Band: 14 (1957)

Heft: 1-2

Artikel: "Über die Druckvorlage zu Ulrich Bräkers 'Tagebuch des Armen Mannes im Tockenburg', Zürich 1792", ein unbekanntes Bruchstück, geschrieben von der Hand seines Verlegers Johann Heinrich Füssli

Autor: Voellmy, Samuel

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-395773>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Samuel Voellmy | «Über die Druckvorlage zu Ulrich Bräkers ‚Tagebuch des Armen Mannes im Tockenburg‘, Zürich 1792», ein unbekanntes Bruchstück, geschrieben von der Hand seines Verlegers Johann Heinrich Füßli



Die Füßliche Erstausgabe einer Auswahl aus *Ulrich Bräkers* Tagebüchern, erschienen in Zürich 1792, hat eine Vor- und auch ihre Leidensgeschichte. Darüber unterrichten die LXXII Seiten Vorbericht des Herausgebers. Sie sind gedrängten Inhaltes und werden mit den Worten eingeleitet:

«Als ich bald nach der Herausgabe der Lebensgeschichte des Armen Mannes im Tockenburg seinen vortrefflichen Seelsorger bat, mir nun auch je eber je lieber die dort bereits in der Vorrede angekündigten Tagebücher dieses merkwürdigen Sohnes der Natur zu verschaffen, erhielt ich, nach wenigen Wochen, acht handschriftliche Bändchen», usw.

Drei Jahre vergingen bis zum Erscheinen der Auswahl, und zwar eines ersten Teiles in einem Bändchen. Der Herausgeber *Füßli* hatte einige Tausend Quart- und Oktavseiten zu überprüfen, ob der Inhalt sich für ein durch die «Lebensgeschichte und natürliche Ebentheuer des Armen Mannes» (1789) aufmerksam gewordenen und verwöhnten Leserpublikum ebenso eigne.

Ulrich Bräker freilich hatte kaum im Ernst an eine Veröffentlichung geglaubt und nur etwa mit dem Gedanken gespielt, damit etwas Geld zu verdienen. Wir wissen aus einem noch erhaltenen Brief an seinen Entdecker und Förderer, Pfarrer Martin Imhof von Wattwil, daß er gebeten hat, seinen Namen bei allen gedruckten Sachen nicht zu nennen. Er hatte innere und äußere Gründe, als «Schriftsteller» unbekannt zu bleiben. Die Bitte lautet:

«Hochsteig, den 28. Jenner 1789

... Übrigens bin weder ich, noch mein Wohnort ein Geheimnuß, und begehre mich weder geheim noch wichtig zu machen. Nur daß ich bei meinen Schreibereien meinen Namen weder vor noch nachgedruckt sehen möchte...»

Aus diesen drei Jahren 1789–1792 sind nun auch Briefe *Bräkers* an seinen Verleger vorhanden, worin sich der Schreiber, neben anderen Anliegen, immer wieder nach dem Schicksal seiner Tagebücher erkundigt. Als er dann endlich den ersten Teil der von *Füßli* anfangs auf mehrere Bände geplanten Ausgabe in Händen hielt, da empfand er eine rührende Freude, Dankbarkeit, und auch Stolz. Doch verraten seine Äußerungen darüber eine leise Bangigkeit, wie es wohl diesem Büchlein bei der Leserwelt gehen werde. Gewisse Partien hätte er lieber nicht darin gesehen, und er war froh, daß seine Bekenntnisse und Betrachtungen aus der ersten Zeit nur stichwortartig aufgenommen wor-

den waren. Der tiefere Grund seiner Abwendung von diesen früheren «Geständnissen» ist in einer nachweisbaren religiösen Wandlung *Bräkers* im Laufe der Jahre zu suchen. Ob er nur seinem hochverehrten Gönner und Verleger zuliebe, der selber sehr zu einer deistischen Gläubigkeit neigte und als eine vornehm denkende, hochgebildete Persönlichkeit einen feinen Humanismus verkörperte, sich wandelte, ist kaum anzunehmen. *Ulrich Bräker* ist eine immer wieder sich durchringende Selbständigkeit des Denkens und Empfindens eigen. Gutmütig überläßt er seine Schreibern der ausmerzenden, kritischen Feder seines Verlegers, dankbar, sich um den Wortlaut und um das «Gut zum Druck» nicht kümmern zu müssen. Ja, er bittet *Füßli* geradezu, nach Gutdünken zu ändern und zu verbessern. Nie hat er sich Zeit genommen, auch nur eine Zeile seiner Niederschrift auszufeilen.

Köstlich zu lesen ist es, wie er nach Erhalt der Freixemplare sein zweites schriftstellerisches «Werklein» begrüßt und verdankt. Die Stelle in seinem Brief an *Füßli* lautet in der Originalschreibweise:

«Hochsteig bei Lichtensteig den 24. April 1793

Mein lieber theürster Herr Ratsherr –

Endlich ist doch einmal das Kind zur Welt geboren – Nach beynabe vierjährigen Geburtswehen hat es das Licht der Welt erblickt – und doch noch kein wohlgestaltets Keind (!). Armes Buckeleinchen – was wird dein Schicksal sein in dieser gegenwärtigen spitzfindigen Welt? Gleichwohl habe mir dasselbe noch viel ungestalter, högerichter und verwachsner vorgestellt. Hete nicht eine der geschicktesten und einsichtsvollsten von allen egyptischen Wehmüthern demselben zur Welt geholfen, unzählliche Auswüchse, Högger und Buckel so geschickt wegzuschneiden gewußt und die beschädigten Teile mit einem so nöthigen und heilsamen Pflaster und Wund-Balsam bepflanzt – o Herr Jemini welch eine Misgeburth – welch ein Monstrum wäre es unter ungeschickten Händen geworden. Ich weiß gar wohl, mein bester Herr Ratsherr, daß es Sie viele Mühe wird gekostet haben, nur auch das Erträglichste aus so vielem Quark herauszufischen...»

II.

Ein Bruchstück der von *Füßli* niedergeschriebenen Druckvorlage.

Ein Zeuge solcher mühsamen Durchsicht und Auslesearbeit hat sich durch einen «Zufall» finden lassen. Unter der Arbeit an der ersten Gesamtausgabe aus allen Schriften *Bräkers* fand der Verfasser der vorliegenden Studie zwischen den paar Hundert Blättern eines Bandes geschichtlicher Akten aus dem 18. Jahrhundert, aus den Beständen der Zürcher Zentralbibliothek, ein Schriftstück, das in unserem Zusammenhang große Aufmerksamkeit



Bild 1: Titelblatt, gezeichnet und gemalt von Ulrich Bräker zu seinem Tagebuch 1772. Stadtbibliothek St. Gallen «Vadiana», Ms. 921.

verdient. Der Inhalt schon der ersten Zeilen schien für den Kenner aus der Gedankenwelt Ulrich Bräkers zu stammen. Aber es war nicht seine Handschrift. Eine Vermutung, es könnte diejenige von Bräkers Verleger Füßli sein, wurde zur Gewißheit, als verglichene Originalbriefe des letzteren die gleichen Schriftzüge verrieten.

Das genaue Überprüfen dieser sechs «verlorenen» Seiten bestätigte es: Hier liegt Füßlis Abschrift aus den Original-Tagebüchern des «Armen Mannes» vor, gekürzt, «verbessert», zurechtgestutzt für die Drucklegung! Es sind Bruchstücke aus den Jahren 1770–1774, wie sie der Herausgeber

teilweise in seinem oben erwähnten «Vorbericht» verwendete, nur daß in der handschriftlichen Fassung noch *Randbemerkungen* und *Streichungen* vorhanden sind. Erstere werden in den folgenden Textproben als Fußnoten fortlaufend numeriert angeführt, letztere im Text eckig eingeklammert.

Die Wiedergabe einiger Textstellen und zugleich ein Vergleichen mit dem Bräkerschen Original hat seinen besonderen Reiz und rechtfertigt sich auch aus dem Grund, daß wir heute aus großer zeitlicher Distanz eher ein menschliches Verständnis für des originellen Toggenburgers intimere Gedanken und Gefühle aufbringen und besonders auch seine sprachliche Eigenart kennenlernen und verstehen wollen.

Wie auch ein schweizerischer Verleger jener Zopfzeit vor 1798 seine Druckvorlagen der strengen Zensur vorzulegen hatte, das zeigt der Vermerk am Schlusse eines Teilstückes des Füßlischen Textes: «non impedit Jr-miger Censor»

III.

Vergleichende Gegenüberstellung der Textproben

Vorbemerkungen:

Die sechs Seiten des «Bruchstückes» folgen sich nicht in der Ordnung des Original-Tagebuches. Füßli hält sicher die richtige Reihenfolge inne. Beim Einreihen in das große Handschriftenfaszikel (Zentralbibl. Zürich H 174) scheint eine andere Hand die Blätter wahllos zugeheftet zu haben. Unsere Gegenüberstellung hält sich an diese Anordnung. Sie bringt zuerst den «Bräker-Originaltext», welcher dem Zürcher Blatt 335 entspricht.

Für Bräkers Aufzeichnungen ist zu beachten, daß er über das gleiche Jahr 1771, worauf sich unsere Notizen beziehen – übrigens auch zu dem folgenden Jahr 1772 und dem vorausgehenden 1770 –, ein doppeltes Tagebuch schreibt: ein größeres in Quart und ein kleineres in Oktav (siehe Bild 1). Dabei ist zum Inhalt zu sagen, daß vor allem das kleinere Format den allgemeinen Gedanken Nachträge nüchterner und sachlicher Art über Witterungs- und wirtschaftliche Verhältnisse folgen läßt. Dazwischen sind Reflexionen meist religiöser Art eingestreut, welche, wie bereits angedeutet wurde, Füßli nicht schätzt.

Um die beiden Fassungen besser vergleichen zu können, werden der Füßlischen Druckvorlage jeweilen die unmittelbar dazu passenden Originalstellen aus den Handschriften des Armen Mannes angefügt, wo es angebracht ist, in etwas erweiterter Form.

Die erstere wird zitiert nach der Signatur «Zürcher Blätter, S. 335 bis 338», die letzteren nach den Manuskripten der «Vadiana», «Stadtbibliothek St. Gallen, Ms. 921 f.», soweit sie nicht der vom Verfasser dieser Studie nach den Handschriften hergestellten Schrift entnommen sind: «Das kleine Tagebuch des Ulrich Bräker, aus den Krisenjahren 1768 bis 1772», zitiert «Kl. Tgb. 1941».

Die Briefe Bräkers an seinen Seelsorger Pfarrer Imhof und an Füßli finden sich im Original auf der Zürcher Zentralbibliothek.

Für alle, welche sich um das Leben und Schrifttum Ulrich Bräkers interessieren, ist jetzt auf die Birkhäuser Klassiker-Ausgabe in drei Bänden zu verweisen, 1945.

In der «Stultifera Navis», 2. Jahrgang, S. 35 ff., ist einiges über das Schicksal der Handschriften verzeichnet.

Die Bildbeigaben verdanken wir der Zuverlässigkeit der Zürcher Zentralbibliothek und der Stadtbibliothek St. Gallen. Bild 1 ist eine Wiedergabe des Titelblattes aus «Stadtbibliothek St. G., Ms. 921.»

Um Raum zu sparen, sind hier nur einige wirtschaftliche Begriffe erklärt. Ausführlicher unterrichtet in verschiedenen Anhängen die oben erwähnte Schrift «Kl. Tgb., 1941». Sie bringt eine vergleichende Münz- und Preistabelle.

Häufige wirtschaftliche Begriffe:

Maß und Gewicht:	ein Mütt (Mutt) Kernen = 96,8 Liter (1 Liter etwa 610 g)
	ein Viertel = 24,2 Liter
Geldwährung:	Fl. = Gulden = 60 Kreuzer Bz. = 4 Kreuzer = etwa 4,5 Rp.
Baumwollgewerbe:	Schneller Garn: ein Schneller ist eine Vorrichtung am Schnell = Haspel, welche die Zahl der Umdrehungen anzeigt. So wird das Maß des Garnes bestimmt.

TEXTPROBEN

«Noch etwas vom Jahr 1771 insgesamt»

Originaltext von Ulrich Bräker

(Stadtbibliothek St. Gallen, Ms. 921)

«Diese wenigen Blätter, die mir noch übrig geblieben, sollen mir noch statt einer Chronik dienen, dahin ich noch schreiben kann, wie es sich mit diesen gegenwärtigen traurigen Zeiten enden werde oder wie lang diese Theuerung daure.

Was die jetzige anbetrifft, so ist der Preis den Sommer gestiegen 1770, und jedermann tröstete sich, bis man ernte, darnach bis man drösche. Und doch ist's immer gestiegen und im Weinmonat aufs höchste kommen und hat in gleichen hohen Preis gewähret bis jetzt, den 3. Hornung, 13 oder 14 Wochen. Bis hütte den 3. dito in den Kirchen verlesen worden eine Verordnung von Ihrer hochfürstlichen Gnaden, unserem Landesvater, der uns wochentlich 100 Mütt liefern will bis zur Erntzeit, zum Trost und Freude der Armen. Der Mütt fällt von 20 auf 15 Fl., ein Pfund Brodt von 10 auf 7 Kr. Aber dieses fürstliche Korn oder Weizen ist erst den zwanzigsten Hornung in unserer Gemeind ausgeteilt worden, aber nicht in demjenigen Preis, wie verlesen worden, sondern das Mehl um 16 Bz. Brot 7 ½ Kr. Es ging ungleich. In etlichen Gemeinden hatten es die Armen den Hochfürstlichen Verordnungen nach. Unsere Gemeind Wattweil hat in der Verteilung getroffen von den hundert Mütt alle Wochen acht Mütt. Man glaubte, dieses Quantum sei hinlänglich für die Armen, soviel sie Bargeld zusammenbrächten. Allein, man hatte viel zu wenig, sodaß die Allerärmsten noch nicht alle bekommen konnten. Ich und meinesgleichen hatten nichts davon, obschon in anderen Gemeinden viel Vermögende bekamen.

Um diese Zeit hat man wiederum den Himmel rot gesehen. Der Preis der Lebensmittel steigt immer höher den ganzen Frühling durch. Wer Samen zum Ansäen wollte haben, der mußte ihn sehr teuer bezahlen. Insonderheit Erdöpfelsamen, der galt 6, 7, 28, ja bis auf 36 Bz. das Viertel. Ich hatte gottlob genug, konnte noch weggeben, an eine

Kuh einen Viertel und sonst etwas vergeben. . . Der Preis ist im April und Mey aufs höchste gestiegen. . . Der Jammer war groß und die Schelmererei darzu. An viel Orten war der Samen in der Erden, das Kraut in den Gärten gestohlen und ausgerupft. Auch gab es eine unzählbare Menge Bettler, ganze Haushaltungen gingen betteln. . .

Die Wiesenkräuter, als Kümmelkraut, Rabünzle, Nesseln wurden fleißig gesucht. Die Milch war noch das Wohlfeilste, aber schier nicht zu bekommen. Doch gibt es auch solche Juden, die eine Weinmaß um 5 Kr. geben, und solche, welche sich die lautere Schotten zahlen lassen, die Maß à 2 Pfennig. Was noch menschlich gesinnet ist, gibt sie umsonst. Gesalzener Ziger gilt auch 2 Bz. das Pfund. Käs auch, der feinste, 18 Kr. Fleisch 9 Kr. das Pf.. Man sagt von etlichen Personen, die Hungers gestorben seien. Sehr vielen sieht man den großen Hunger im Gesicht. Gott erbarme sich der unmündigen Kinder!

Es ist noch eine große Guttat Gottes für uns, daß man, wiewohl sehr teuer, aus Italien Frucht genug haben kann. Ja nicht nur das ganze Schweizerland, sondern auch noch viel andere Ort werden aus Italien mit Korn versehen. Man sagt von einem unerschöpflichen Vorrat an Korn, das in Italien sei. Auch sehr wohlfeil, da der Mütt nicht mehr dann 2 bis 3 Fl. kostet, aber ein übertriebener Wucher und Fuhrlohn machen es bis hieher so teuer. Dann ein Stück weit, wo vorher der Fuhrlohn ordinäri 6 Fl. war vom Saum, gibt man jetzt 20, ja bis 30 Fl. Das Futter sei schier nicht zu bekommen. Viele gingen als Träger über den Splügenberg zu tragen, aber nicht alle konnten es ausstehen.

Wiederum ist der Brachmonat sehr naß gewesen. Schädliche Winde, Schnee, Wassergüß, kleine Hägele haben viel geschadet, sodaß die Hoffnung zu einem reichen Herbst schwächer wird. Dem ohngeachtet so fängt doch mit dem End dieses Monats der Preis an zu fallen, sodaß man bei Ausgang dieses Monats Juni allhier wiederum den Mütt Korn um 22 Fl. kauft, Mehl 22 Bz. Brot 11 Kr.. Es ist noch teuer genug, doch freut man sich sehr.

Dem Höchsten sei tausendmal Lob und Dank! Er wolle uns doch ferner gnädig sein nach seiner Güte.

Der Heumonat ist anfangs wohl naß gewesen. Hernach aber hat sich das allerschönste, erfreulichste Wetter eingestellt, sodaß alle Feldfrüchte wiederum zugenommen und zu einer erwünschten Vollkommenheit gelangt sind. Bei End dieses Monats ist an frühen Orten das meiste Korn eingesamlet gewesen. Man sagt, daß es sehr wohl ausgebe. Der Preis ist gefallen bis auf 18 Gulden und so das andere nach Proportion.

Auch hat das trocken Garn wieder um etwas gestiegen, von 4 ½ bis 5 Kr.. An andern Orten ist der Preis viel gefallen.

Gott der Allmächtige handle ferner mit uns nach seiner großen Barmherzigkeit, wie er dann auch thut.

Der Augustmonat ist wiederum sehr fruchtbar gewesen und allerorten alles sehr wohlgeraten. In den Hundstagen ist es sehr warm gewesen. . .

auf 30 Fl. Viele Tockenburger versuchten's, sich als Trager über den Splügenberg gebrauchen zu lassen, aber die wenigsten mochten's aushalten.

Der May war trocken und fruchtbar, und zeugte große Hoffnungen, aber dieselbe verschwand² wieder in dem nassen Junius. Dennoch ließ schon damals die Theurung merklich nach. Endlich gelangte man doch am End des schönen Julius und Anfang Augusts³ zu einer früheren und reichen Erndte. Aber am Schluß dieses letzteren Monats stiegen die Lebensmittel schon wieder. Von da an bis zu End des Jahrs grassierte die leidige Ruhr, und spürte man zweymal Erdbeben. Einige wollten auch eine Totenbar [am Himmel gesehen] in der Luft⁴ haben. Ich konnt nichts gewahren. Ich schau den Himmel oft an und [sehe] finde ihn immer schön. Sähe Gott viel bußfertige Herzen, das wäre das Beste. –

Im Weinmonat war die Erdapfelerndte [äußerst]⁵ reich. – Der Verdienst immer schlecht. – Gegen End des Jahres besserte es allmähig mit dem Preis der Lebensmittel, zuletzt bis auf die Hälfte. Dennoch war die Armut noch zum Entsetzen. Von Bettlern wimmelte es auf den Straßen überall, wie⁶ an einem Markttag. Der Geldmangel zumal war eine große Plage. Die Reichsten wollen Briefe versetzen, dem Mittelmann sogar vertraute niemand, fahrende Habe wurde um Spottpreis verkauft, u.s.f.»

non impedit

Jrmiger Censor

Bemerkungen:

Text in eckigen Klammern: von Füßli wieder gestrichen!

Füßlische Randbemerkungen:

¹ Molken. ² einstweilig. ³ noch ganz unerwartet. ⁴ erblickt. ⁵ außerordentlich. ⁶ sonst von Kauflustigen.

«Noch etwas vom Jahr 1770 insgemein»

Originaltext von Ulrich Bräker (Ms. 921)

Zum Vergleich mit der *Füßlischen Bearbeitung* (Zürcher Bl. 336) sind nur die wichtigsten Stellen angeführt, deren Wortlaut vom Herausgeber stark zurechtgestutzt worden ist:

«Sonsten ist das 1770ger Jahr merkwürdig wegen der großen Theurung, die fast in ganz Europa überall sich ausgebreitet hat. Die Rötene, die im vorigen Jahr am Himmel erschienen, wie auch der Kometstern, den wir gesehen am Himmel, werden solches wohl bedüet haben, wie ich glaube. Obwohl es von vielen, allermeist aber von den Gelehrten verneinet wird, daß dergleichen Zeichen am Himmel nichts bedüeten, so sollte man doch glauben, sie müssen jetzt etwan nachsinnen und von ihrer Meinung abstehen und glauben, daß es ja Gott frei stehe, uns seine Strafen vorher zu verkündigen und am Himmel zu zeigen.

Der Mißbrauch der Gaben Gottes, allerhand Üppigkeit, Hofart und Pracht hat sehr überhand genommen in den wohlfeilen und gesegneten Zeiten. Daher ist Gott genötigt worden, uns zu zeigen, von wem und woher wir alle guten Gaben haben. Wan es nur nicht noch immer hieß, Herr, du schlagst sie. Aber es thut ihnen nicht weh, dann der größte Haufen hat sich bis dato noch nicht er-

geben. Man will sich nicht vor Gott demüthigen. Daher wohl zu fürchten ist, der Herr werde noch stärker müssen dreinschlagen. . .

Anno 1770 war ein usserordentlicher großer Schnee gefallen, daß man in Bündten und anderen wilden Orten vielen Leuten zu Hilf kommen mußte, sonsten sie Hungers sterben hätten müssen. Unter diesem Schnee ist auch eine Menge Samen erstickt und erfault im Schwabenland und anderen Orten, weil er sehr lang gelegen, daß es im Maien noch wenig ober war, an wilden Orten noch kaum im Brachmonat. Und dieses war auch eine Ursach gegenwärtiger Theurung. Dann obschon seit anno 1760 die Lebensmittel nach und nach von Jahr zu Jahr gestiegen sind, so ist doch erst diesen Herbst die Nahrung fast wie auf einmal aufs höchste gestiegen.

In dem 1769ger Jahr waren wiederum viel Warnungszeichen. Hin und wieder und auch bey uns spürte man Erdbeben. Den Himmel sahe man wiederum etlichemal blutrot. Zu Herisau hat man ein feurige, verzehrende Windsbraut, wie ein Wolken säulein gestaltet, gesehen. Im August und Anfang des Herbstes hat man ein Komet gesehen. Er gieng um 11 Uhr auf und verlor sich mit dem Tag, hatte einen langen bleichen Schweif wie ein Rucken. Sonst war der Stern klein. Ich hab ihn etlichemal gesehen. Im Wintermonat sah man Feuer vom Himmel fallen, in Gestalt einer feurigen Kugel. . . Ich erinnere mich noch, daß man 1769 in dem Appenzellerland auf etlichen Kirchentürmen ein Feur oder Licht gesehen, welches sie St. Elmsfeuer genannt. . .

Was aber das Elend und die Not noch vergrößert, ist die Gewünnlosigkeit, die Abnahme des Verdienstes. Die Ungleichheit in wenigen Jahren will ich der Kürze nach aufzeichnen. . . »

Bräker stellt die Preise für fast sämtliche Lebensmittel zusammen, diejenigen von 1770 vergleichend mit denen von 1760. Seine Angaben sind umfangreicher als die *Füßlischen*, der sie auf Kerren, Brot, Fleisch, Wein, Erdäpfel und – Kühe beschränkt.

Bräker fährt dann weiter:

«Es ist ongefähr zwüschent dreißig und vierzig Jahren, seit der Baulgewerb in unserm Land entstanden ist, damit sich viel Tausend Personen haben ernähren können. Während dieser Zeit war es ungleich wert. Bald hat es zu, bald abgenommen. Der höchste Preis und der beste Verdienst war anno 1765. Um diese Zeithatte fast jeder Baulweber von einem ordinären Stück 4 Fl. Weberlohn. Dann aus einem solchen Stück löste man 26 bis 27 Fl. und jetzt 15 bis 16 Fl., 12 bis 13 Fl. Der Schneller Garn am Rad gesponnen 9 bis auf 10 Kr., und jetzt 5 bis 5 ½ Kr.

Nasses Garn galt jeder Schneller, er mocht noch so grob sein als er wollte, 12 Kr., und jetzt 6 Kr. Wann's 80 am Pf. war, 15 Kr. und jetzt 7 bis 7 ½ Kr., und so nach Proportion.

Ein jeder Knabe konnte dazumal in einer Wochen 2 bis 3 Fl. erweben, der sich um 1 Fl. konnte vertischgelden. Und jetzt hat sie fast niemand um

Hagelwettern in diesem und kurz vorhergehenden Jahren werden dies wohl bedeutet haben, obgleich solches von vielen und besonders von den Gelehrten nicht zugegeben wird. Aber man sehe nur zu: Wenn man weder glaubt noch Buße thut, wird der Herr noch stärker dreinschlagen müssen.

Freylich kann der außerordentlich große Schnee, der in Schwaben und anderwärts eine Menge Saamen verfault und erstickt, auch das seinige zu dieser Theurung beygetragen haben, welche zwar schon seit dem Anfang der Sechziger Jahre sich zu äußern begann, aber im letzten schon seit dem Herbst gleichsam mit Eins aufs Höchste stieg und⁷ durch die zugleich einfallende Verdienstlosigkeit noch verdoppelt ward.»

Randbemerkungen:

⁷ «Erdbeben wie z. B. die feurige Windsbraut zu Herisau im Jahr 1769 und das sogenannte Elmusfeuer auf vielen Kirchtürmen im Appenzellerland in eben diesem Jahr.»

⁸ «deren Last».

Es schließen sich bei *Füßli* die Preisangaben an, in zwei vergleichenden Kolonnen, und die Bemerkung: «Milch ist fast nicht zu bekommen. Um das Blut in der Metzg rauft man sich. Das Viertel dürrer Obst gilt an die 3 Fl.»

Bei *Bräker* lauten diese Nachsätze: «Wer Geld hat, kann kaufen, was er will. Aber für arme Leut ist gar nichts Wohlfeiles zu kaufen. Milch ist schier nicht zu bekommen. Um das Blut von den Metzgeren verzehrt man einander schier und zahlt es noch theuer. Das Viertel Rāben 10 Bz., Rübli 18 Bz., Stückle (Dörrobst) 3 Fl., Ruchmehl gibt es keins oder wenig und gilt noch viel. Ein Viertel Leim (Kleie), halb Staub, 8 Bz. Und doch gibt es viel Leut, die nichts essen als Leim und Wasser!»

Bei *Füßli* heißt es dann weiter: «Und nun hinweg der Verdienst. Es ist ungefähr vierzig bis fünfzig Jahre, seitdem der Baumwollengewerb in unserm Tockenburg entstanden ist, womit sich so viele tausend Personen ernähren können. Freylich hat er während dieser Zeit und damit auch der Verdienst bald zu und bald abgenommen. Der höchste Preis der Waren und der beste Verdienst war das Jahr 1765», usf.

Aus der hier abgebildeten Druckvorlage läßt sich feststellen, daß *Füßli* solche fast rein sachlichen Angaben wenig verändert aus dem Tagebuch *Bräkers* übernimmt. In einem anschließenden Abschnitt allerdings (siehe Zürcher Blatt 336, Schluß) fällt bei einem Vergleich wiederum die willkürliche Kürzung und sprachliche Überarbeitung der Originalfassung auf:

Füßli:

«Fragment aus dem Tagebuch 1771»

Jenner

1. Welch ein schöner, heller Neujahrstag! Daß es im May kaum einen lieblicheren giebt. Die prächtige Morgenröthe, die munter singenden Vögelchen, das um diese Zeit was Rares ist, die alles erquickende Sonne, die noch fast grüne Welt: Dies alles führt mich, o liebevoller Schöpfer, gleich im

Anfang, am ersten Tag dieses Jahres zu Dir⁹, aller dieser Anmuth. Wie wunderbar bist Du, der Du auch mitten im Winter uns so viel Vergnügen zubereiten kannst.»

⁹ der Quelle.

Bräkers Tagebucheintrag lautet:

17. Januarj 71

«Ach, wie unwürdig fühle ich mich, einen so beglückten und gesegneten Zustand, ein neues Gnadenjahr anzutreten. Meine Seele fühlet die liebevolle Gegenwart meines gütigen Gottes. Mein Hertz ist vergnügt mit Gottes Willen. Mein Leib besitzt erwünschte Gesundheit, mit meiner Nahrung bin ich mehr als wohl zufrieden. Alles, was Ungemach heißen kann, ist dato von meiner Hütte, von mir und den lieben Meinigen entfernt.

Auch in dem Reiche der Natur ist mir höchst erfreulich deine gütige, alles regierende Hand, o Schöpfer: Der schöne, helle, liebliche Tag, daß es im Meiyen kaum schönere gibt. Die schöne Morgenröthe, die lieblich singenden Vögelein, welches um diese Zeit etwas Rares ist. Die lieblich scheinende Sonne, die noch fast grüne Welt, – dieses alles führt mich, o liebevoller Schöpfer, gleich im Anfang, am ersten Tag dieses Jahres zu dir, der quelle aller dieser Lieblichkeiten. Wie wunderbar bist du, der du auch mitten im Winter uns solches Vergnügen bescherst.»

Daß es sich bei den drei Zürcher Blättern wirklich um wenige Seiten der Druckvorlage *Füßlis* für seine Ausgabe von 1792 handelt, das bezeugt nicht nur die Druckerlaubnis des Zensors, das läßt sich auch in der genannten Ausgabe selber verfolgen. Als Beispiel diene die folgende Stelle, welche sich an die oben angeführte vom «Jenner» anschließt:

2. «Heute sehe ich ein schönes Sommervögelchen. Wie anmutig und erquickend sind doch mitten im Winter solche Zeichen des Sommers. Und im Sommer selber – wie wenig werden sie geachtet!»

In seiner Druckvorlage hat *Füßli* diese paar Sätze zwar wieder gestrichen, sie sind jedoch auf S. XXII seiner Einleitung zur Ausgabe 1792 wörtlich zu lesen.

Recht wenig weiß der aufgeklärte und gebildete Herausgeber von *Bräkers* Tagebüchern mit dessen Neigung anzufangen, Vorgänge und Beobachtungen in der sichtbaren Welt, in der Natur und bei den Menschen, zum Gleichnis für das Unsichtbare und Verborgene zu nehmen. Sie behagen ihm gar nicht. Er äußert sich in der Einleitung auf S. XVI darüber ganz allgemein:

«Das Tagebuch vom Jahr 1770 enthält über 300 S. in 8°. Aber auch aus diesem und den acht nächstfolgenden, also bis zum Jahr 1779 werd' ich von Tausenden kaum Eines anführen: Nur das Sinnigste und Unsinnigste – was wesentlich die Stufenfolge seiner Kultur bezeichnen kann – oder etwa den Landleuthen des Verfassers besonders angenehm sein dürfte. Da lesen wir vorzüglich häufig die seltsamsten Anwendungen des *Leiblichen* auf das *Geistliche*, oder die Vermischung von beiden.»

Füßli führt einige Beispiele an, die er ablehnt. Er wird jedoch *Bräker* wieder gerecht, indem er anderen Beobachtungen «Richtigkeit, Lebhaftigkeit, Feinheit» zuerkennt.

Auf dem Zürcher Blatt 336 zeigt sich dieses kritische Verhalten sehr schön bei dem letzten Eintrag in das «Fragment aus dem Tagebuch 1771, Jenner»:

3. «Um diese Zeit ein Jahr hab' ich sonst noch nie gesehen einen Bauer zu Acker fahren und pflügen wie heute.»

Das ist alles, was ihm von *Bräkers* Gedanken behagt. Man vergleiche damit dessen Tagebuchblatt: (Stadtbibliothek St. Gallen, Ms. 922)

«Januari

Der Ackermann

3.

Um diese Zeit im Jahr hab' ich noch nie gesehen einen Ackermann zu Acker fahren, und das Feld pflügen. Hütte hab ichs gesehen und dachte, ach, wie ist man doch auf dieses Zeitliche erpicht! Wie läßt man doch keine Gelegenheit vorbeby, zur rechten Zeit und zur Unzeit.

Der himmlische Vatter läßt auch keine Gelegenheit vorbeby, meinen Herzensacker zu pflügen, und wann der Boden schon ein wenig überfrozen ist, bricht er doch mit seinen Pflugscharen durch und läßt nicht nach, das ungeschlachte Erdrich zu bauen. Aber der Feind feiret auch nicht, sein Unkraut darauf zu säen. Ach schon diese ersten Tage in diesem angefangenen Jahr hab ich schon beide, den himmlischen Ackermann und den höllischen Feind, auf meinem Hertzensfeld gespüret. Während der liebreichen Bauung des himmlischen Weingärtners kommt dieser Neider schon mit Zorn, Bitterkeit und Mißvergnügen. Aber du, o himmlischer Pflantzer, wirst doch nicht nachlassen und dem Feind sein Samen schon zu ersticken wüssen.»

Noch bleibt übrig, einiges zu sagen über das *Zürcher Blatt 337* und das nur zur Hälfte vorhandene *338*. Sie hier vollinhaltlich anzuführen, dazu reicht der Raum nicht, und es wiederholt sich ja schon Gesagtes.

Ein Nachprüfen der *Füßlischen* Auszüge von *Bl. 337* ergibt, daß das erste Zitat «O du edle Arbeitsamkeit, du Verkürzerin der Zeit, du Pflegerin der Gesundheit» usw. nicht, wie es den Anschein hat, in das oben angeführte «Fragment 1771» gehört, sondern ein Ausschnitt ist aus *Bräkers* Tagebuch 1772, 28. Weinmonat «Lob der nützlichen Arbeit».

Der Hauptabschnitt bei *Füßli* (*Bl. 337*) trägt die Überschrift:

«Witterung und Fruchtbarkeit, Lebensmittel und Krankheiten J. 1772»

In seinen Auszügen beschränkt er sich in der Tat nur auf solche Beobachtungen und Aufzeichnungen *Bräkers* und geht wiederum allen Reflexionen über das Zeitgeschehen in der Natur und bei den Menschen aus dem Wege. So gibt er zu jedem Mo-

nat dieses Jahres nur einige knappe Sätze wieder, und auch diese werden sprachlich noch geändert. Einzig der Februar und der Oktober bringen ausführlichere Angaben, über eine besondere Krankheit und über die Fruchtbarkeit.

Interessanterweise scheint er an einigen Stellen selber von der Kürze nicht befriedigt zu sein und bringt Ergänzungen in Randbemerkungen an.

Ulrich Bräker beginnt auch diesen chronikartigen Nachtrag zum Haupttagebuch von 1772 mit einer gefühlvollen Betrachtung (Januar 6. bis 11.) über: «Das Herz ist die Quelle aller menschlichen Handlungen. Wie das Herz gestellt ist, dahin richten sich die inneren und üsseren Sinnen», usw. Dazu der sicher aufrichtig gemeinte Wunsch: «Ach Jesu, mache du es recht sauber und ganz zu dir gerichtet. Alsdann kann ich auch einen Bund machen mit allen üsseren Sinnen, Augen, Ohren, Mund, Händ und Füßen! . . .»

Füßli bringt unter «Januar-Februar», wovon *Bräker* nur im «Hornung» berichtet. Wiederum ist es für *Füßlis* Arbeitsmethode bezeichnend, wenn man beide Texte miteinander vergleicht:

In der «*Druckvorlage*» liest man:

Januar:

«Die Hauptsucht grassiert noch immer. Jedoch stirbt nicht der sechste Teil von denen, die sie angreift. Diese Krankheit beginnt mit Frost. Dann folgt Mattigkeit in allen Gliedern, drauf Kopfschmerzen, Verzuckung der Sinne und viel Schlaf. Auf Letztres erfolgt entweder Genesung, oder dann geht das Übel erst recht an, und kommen meist noch Fleckfieber und Gichter hinzu. Im letzten Jahr starben meist nur Kinder daran, itzt lauter Leuthe von mittlerem Alter – Witterung veränderlich, meist gelinde.

Februar:

Die Hauptsucht wüet immer stärker. – Trauriges, Warmes Wetter. Etwelcher Abschlag der Preise der Lebensmittel. –

März:

Die Hauptsucht hält noch an. Der Verdienst bessert sich ein wenig. Der Schneller naß Garn gilt wieder 2 Kr. mehr. Anschein eines frühen und gesegneten Jahrs. –

April:

Naß, Neue Kälte. [Ich weiß mich nicht] Bey Mannsgedenken sind Blüthe und Laub nie langsamer aufgegangen. . . .»

Bräker schreibt:

Hornung:

«Die Hauptsucht grassiert je länger je mehr. Es liegen in unserer Gemeind sehr viele krank daran. Jedoch sterben nicht der sechste Teil daran, die es angreift. Diese Krankheit fangt gewöhnlich mit einem Frost und dann mit einer Mattigkeit in allen Gliedern an. Darauf kommt Hauptweh, Verrük-

kung der Sinnen und viel schlafen. Bei denen, die aufkommen, und bei denen, die sterben, ist dieses gleich. Auf das Schlafen änderet es sich, entweder zur Genesung oder zum Sterben. Ist es zum Sterben, so geht die Krankheit erst recht an. Etlichen kommt ein Fleckfieber dazu, etlichen Gichter. Voriges Jahr sind viele Kinder gestorben, jetzt aber keine, sondern nur Leute von mittelmäßigem Alter. Es gibt viel Witwen, Witwer und Waisen. Gott erbarm sich ihrer! . . .»

Es ist, wie schon angedeutet, nicht nur so, daß *Füßli* an *Bräkers* Ausdrucksweise herumfeilt, da und dort Wörter und Wendungen ersetzt. Könnte man *Bräkers* Originalfassung gerade auch über dieses Jahr 1772 hin ausführlich neben die dürftigen «Auszüge» seines Herausgebers setzen, man müßte feststellen, daß da viel Ansprechendes und eben Originelles nach Sprache und Inhalt übergegangen worden ist. Eine Probe aus den späteren Monaten mag dies zeigen:

Füßli begnügt sich für den September 1772 mit der Notiz:

«Noch immer rechtes Sommerwetter und warme Regen. Der Mutt Kernen gilt noch 11 Fl.»

Bräker eröffnet den gleichen Monat mit einer originellen «Selbst-Charakterzeichnung»:

«Bald dies, bald jenes.»

«Wann ich mein Leben von Jugend auf betrachte und die Zeit meiner Pilgrimschaft überlege, meine Verrichtungen überdenke, so ist es ein Gemisch von allerlei Ständen, die ich erfahren, von allerlei Arbeiten, die ich verrichtet. Ein Gemisch von Freud und Leid, ein Gemisch von Wohl und Weh, von vergnügten und mißvergnügten Tagen. Bald war ich ein Hirt, bald ein Bauernsohn, bald ein Schüler, bald zu Haus, bald ein Baumann, bald ein Handwerker, bald ein Tagelöhner, bald ein Herrendiener, bald ein Soldat, bald ein Bettler, bald ein Handelsmann, bald ein Gärtner, – zuerst ein Kind, dann ein Jüngling, ein Hochzeiter, dann ein junger Mann, jetzt ein Vater, bald ein betagter Mann. Bald war ich krank, doch weit mehr gesund, bald lebt ich wohl, vergnügt und zufrieden, bald übel und voller Angst. Und was vor ein Mischmasch in den Gedanken des Herzens vorgegangen, das wäre wohl nicht zu beschreiben. Bald waren sie in Ost-, bald in Westindien, bald auf jener Höhe in einem paradiesischen Leben, bald hat ich diesen, bald jenen Bauernhof, bald aber arm – jawohl, tausenderlei närrische Grillen! Jedoch war Gott jederzeit mein Trost, mein Hülf, meine Stärke. Der zeigte mir die gefährlichen Wege, die Eitelkeit meiner Wünsche, und half mir allemal wieder zurecht, wann ich mich vergangen. Sein Name allein sei hochgelobt von Ewigkeit zu Ewigkeit! –»

So schreibt der siebenunddreißigjährige «Arme Mann im Tockenburg»! In diesem Stil geht es weiter durch alle Monate des Jahres, und von allem sagen *Füßli* meist nur die nüchternen Witterungs-

angaben und wirtschaftlichen Aufzeichnungen etwas.

Die letzte Seite der *Zürcher Blätter* (Bl. 338) ist überschrieben:

«Fragmente aus dem Tagebuch 1774
Jenner»

«20. So oft scheinen Gottes Wege der Welt verkehrt, weil er fast immer Widerpart mit ihr halten, loben muß, was sie schilt, schelten muß, was sie rühmt. Wann sie selig preist, verdammt er oft, und was sie verdammt, macht er selig. Wann sie Regen will, gibt er Sonnenschein, will sie trocken, gibt er naß. Er will die Menschen zu sich führen, sie aber¹⁰ verstecken sich, wie Adam, vor ihm. Sie tadeln seine Wege. Darum aber ändert Gott seine Weise nicht. Er läßt ihnen den freien Willen, und nach eigenem Gutdünken eilen sie ihrem Verderben zu.»

¹⁰ fliehen und.

Das ist eine fast wörtlich aus dem Original übernommene Betrachtung. Manchmal kann auch *Füßli* dem eigenen Reiz solcher Gedanken nicht widerstehen. Seine Ernte aus den Tagebüchern 1768 bis 1774 – *Bräkers Originale* dieser Zeitspanne enthalten etwa 1100 handgeschriebene Seiten! – bringt der Herausgeber mit kritischen Bemerkungen ein auf XXXV Seiten seiner Einleitung zur Erstausgabe 1792. Diese bleibt sehr lesenswert. Manche Urteile sind treffend. Vielfach wächst allerdings die Kritik aus dem Unvermögen heraus, *Ulrich Bräkers* Kampf um Herzensreinheit und seine oft zerwühlende Gewissensforschung als aufrichtige Frömmigkeit anzuerkennen und wenigstens menschlich zu verstehen. *Füßli* verspricht auf S. IX: «Ich werde mich als ein aufrichtiger Freund des Verfassers wohl hüten, dem Leser mit der ehvorigen frommen Milzsucht meines Freundes beschwerlich zu fallen.»

Man muß diesem ersten Verleger der Schriften des «Armen Mannes» zuerkennen, daß er sich eine unendliche Mühe gab, die Spreu vom Weizen zu scheiden. Was er dann den späteren Tagebüchern entnommen hat, gehört nicht in unseren Zusammenhang.–

Zum Schlusse drängt sich eine Frage auf: Hat wohl *Füßli* als Herausgeber der vielgelesenen «*Lebensgeschichte und natürliche Ebentheur des Armen Mannes im Tockenburg*» die ihm eingehändigte Handschrift ebenso kritisch und besonders auch sprachlich willkürlich bearbeitet, wie er dies für die Tagebücher als unumgänglich betrachtet hat? Man möchte den Wortlaut des Originalen kennen. Es ist verschollen. Doch läßt sich die Meinung begründen, daß der Verleger dem originalen Wortlaut ziemlich treu geblieben ist. Der Inhalt der Lebensgeschichte sagte ihm mehr zu, ist er doch lebendig erzählte, ungeschminkte Wahrheit aus dem Leben eines Menschen, der sich, trotz allem Unzulänglichen an sich selbst und an den Mitlebenden, bis zu seinen letzten schweren Tagen zu einem gläubigen und dankbaren Ja zu seiner Daseinsform durchgerungen hat.–